GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Triebkraft von Subjektivierung. Anmerkungen zu Teresa de Lauretis Entwurf einer feministischen Psychoanalyse

Becker-Schmidt, Regina

2015

https://doi.org/10.25595/4563

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Becker-Schmidt, Regina: *Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Triebkraft von Subjektivierung. Anmerkungen zu Teresa de Lauretis Entwurf einer feministischen Psychoanalyse*, in: Walgenbach, Katharina; Stach, Anna (Hrsg.): Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen (Opladen: Barbara Budrich, 2015), 177-190. DOI: https://doi.org/10.25595/4563.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/84740619

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GESCHLECHT

IN GESELLSCHAFTLICHEN TRANSFORMATIONSPROZESSEN



Katharina Walgenbach, Anna Stach (Hrsg.)

Schriftenreihe der Sektion **Frauen- und Geschlechterforschung**
in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

DGfE Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

Verlag Barbara Budrich

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)

Band 4

Katharina Walgenbach
Anna Stach (Hrsg.)

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Übersetzungen gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO_2-kompensierte Produktion. Mehr Informationen unter https://budrich.de/nachhaltigkeit/. Printed in Europe.

© 2015 Dieses Werk ist beim Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International
(CC BY 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
Stauffenbergstr. 7 | D-51379 Leverkusen | info@budrich.de | www.budrich.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740619).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0619-8 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0275-6 (eBook)
DOI 10.3224/84740619

Umschlaggestaltung: Judith Walgenbach, Hamburg; Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow
Lektorat: Natascha Compes, Wuppertal; Anja Borkam, Jena
Satz: Sven Neidig, Bochum
Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

Katharina Walgenbach und Anna Stach
Einleitung 7

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen

Katharina Walgenbach
Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen 21

Angela McRobbie
Das Geschlecht des Postfordismus: *passionate work,*
‚Risikoklasse' und ‚eigenes Leben' 51

Sara R. Farris
Femonationalismus und Staatsfeminismus 75

Jeff Hearn
Geschlechterverhältnisse und soziale Transformationsprozesse –
Eine Annäherung aus der Perspektive von Männern und
Männlichkeiten 91

Transformationen von Geschlechterordnungen und Care

Tove Soiland
Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie 115

Christine Thon
„Vereinbarkeit von Familie und Beruf" – ein neoliberaler Diskurs?
Familienpolitische und pädagogische Interventionen
zur Herstellung von Subjekten der Vereinbarkeit 131

Transformation von Geschlecht, Bildung und Erziehung

Barbara Rendtorff
Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten – Zum aktuellen
Umgang mit Geschlecht im Kontext von Bildung 147

Meike Sophia Baader
Erziehung, Bildung, Geschlecht und Wissenschaft –
Vexierspiele, De-Thematisierungen, *Hidden Gender Structures*
und Verschiebungen in einem komplexen Verhältnis 159

Gesellschaft und Subjekte transformieren

Regina Becker-Schmidt
Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Triebkraft von Subjektivierung. Anmerkungen zu Teresa de Lauretis' Entwurf einer feministischen Psychoanalyse 177

Antke Engel
Queere Politik der Paradoxie: Widerstand unter Bedingungen neoliberaler Vereinnahmung 191

Susanne Maurer
Gelebte Kritik und experimentelle Praxis: Dimensionen von Bildung im Kontext der *Neuen Frauenbewegung* 205

Autor_innen und Herausgeberinnen 225

Regina Becker-Schmidt

Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Triebkraft von Subjektivierung. Anmerkungen zu Teresa de Lauretis' Entwurf einer feministischen Psychoanalyse

1. Von den negativen Eingriffen postfordistischer Zeitökonomie auf individuelle und kollektive Bildungsprozesse

Aktuelle gesellschaftliche Transformationen sind maßgeblich durch postfordistische Zeitregime gekennzeichnet, die immer rigoroser auf menschliches Arbeitsvermögen zum Zwecke der Gewinnmaximierung zugreifen, ohne Rücksicht auf die Zerstörung von Subjektpotentialen zu nehmen. Das führt dazu, dass es im Kultur-, Erziehungs- und Ausbildungswesen immer weniger um die Vermittlung von Erkenntnissen geht, die über gesellschaftliche Risiken und soziale Krisen aufklären oder die zur Entfaltung von Mündigkeit und Gemeinsinn beitragen. Nicht die Förderung von Emanzipationsprozessen ist erstes Bildungsziel, sondern eher die Verbreitung von Herrschaftswissen, das der wirtschaftlichen Expansion, dem technologischen Fortschritt, Methoden der Leistungssteigerung und Effektivierung von verwertbarer Lebenskraft dienlich ist. Das blockiert Lernchancen und behindert die Förderung von Reflexions- und Kritikfähigkeit. Beides kann sich nur entwickeln, wenn vor dem Impuls zu handeln eine Bedenkzeit eingelegt werden kann und es Moratorien gibt, in denen Aufschub vor den Anforderungen einer neuen Lebensphase gewährt wird. Probehandeln auf der Suche nach Orientierung muss erlaubt sein. Die gesellschaftlich dominierende, auf Verwertung zielende Zeitökonomie drängt jedoch auf Beschleunigung: Biographische Umwege, Muße zur Verarbeitung von Erfahrungen, Phantasiebildung, Imaginationsvermögen und spekulative Überschüsse erscheinen als Zeitverschwendung. Das beschädigt sehr viel weitergehend menschliche Lebendigkeit und Vitalität. Es ist davon auszugehen, dass solche Einschränkungen von individuellen Entfaltungsmöglichkeiten unsere Triebstruktur und damit unsere Liebes- und Beziehungsfähigkeit tangieren.

Im instrumentellen Denken einer naturwissenschaftlich-technisch fundierten Verwertungs-Ökonomie wird Zeit tendenziell zu einem Gut, an dem gespart wird. So gerinnt Zeit zu einer Ressource, die nach Rentabilitätsgesichtspunkten zu vermessen und zu normieren ist. Über die Arbeits- und Lebenszeit anderer verfügen zu können, ist eine Quelle der Macht. Lang anhal-

tende Monopolisierung von Wissen, auf der diese Verfügungsmacht beruht, stabilisiert Herrschaft. Das gilt in einer feministischen Perspektive insbesondere für androzentrisch eingefärbtes Geschlechterwissen.

Im akademischen Betrieb, in dem schnell gelernt, effektiv gelehrt und an pragmatischen Nutzenerwägungen orientiert geforscht werden soll, schlägt sich die gesellschaftliche Akzeleration deutlich in einer Ablehnung der Psychoanalyse als Wissenschaft nieder. Freuds Lehre vom Unbewussten liegt quer zum etablierten szientifischen Denken. Freud deckt im Unbewussten Zeitstrukturen auf, die der verbreiteten Sichtweise ‚*time is money*' wirklichkeitsfremd und irrational vorkommen müssen. Zudem widerspricht es einem auf Rationalität geeichten Wissenschaftsverständnis, dass im psychischen Leben unbewusste Impulse wirksam werden, die sich der Kontrolle durch den Verstand entziehen. Und auch die Relevanz, die Freud dem Eigensinn der Phantasie zuerkennt, scheint jeder Vernunft zu widersprechen.

In Vergessenheit gerät, dass die von Freud begründete Psychoanalyse ein Projekt der Aufklärung ist. In ihm werden mit einem kritischen Impetus sozial-, kultur- und subjekttheoretische Überlegungen zusammengeführt. Das lässt sich an vier Problemkomplexen festmachen. Zum Ersten: Freud stellte als erster einen systematischen Zusammenhang zwischen herrschender Sexualmoral, erzwungenem Triebverzicht und moderner Nervosität her (vgl. Freud 1941: 143ff.) – ein Thema, das angesichts der Zunahme von stressgeplagten Menschen, die psychisch krank werden, einer gegenwartsangemessenen Bearbeitung bedarf. Zum Zweiten: Auch seine Konzeption von Alterität, in der abgewehrte infantile Sexualängste, Misogynie und Xenophobie zueinander in Verbindung gesetzt werden (vgl. Freud 1987: 426ff.), ist mit Blick auf die verbreitete Fremdenfeindlichkeit aktuell geblieben. Zum Dritten: Freuds Einsichten in die Zeitlichkeit des Unbewussten durchbrechen unsere gewohnte Vorstellung, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft folgten in einer unumkehrbaren Linearität und Kausalität aufeinander. Freud entdeckt in den Dynamiken, die das Unbewusste in Bewegung halten, eine ganz andere Zeitordnung: Sie wird von Formen des Begehren bestimmt, denen sich das Bewusstsein widersetzt. Die unbewusste Phantasietätigkeit nimmt sich der libidinösen Wunschvorstellungen an, die verdrängt wurden. In ihren Produktionen knüpft sie vor allem an infantile Lusterfahrungen an, die als Engramme im Körpergedächtnis Spuren hinterlassen haben. In imaginären Szenarien gibt die Phantasie den unterdrückten Erinnerungen bildhaften Ausdruck. So haben sie im Imaginären eine Bleibe, in der sie sowohl überdauern, als auch durchgespielt und für die Zukunft umgestaltet werden können.[1]

1 Freud hat in seinem Aufsatz „Der Dichter und das Phantasieren" auf das besondere Verhältnis zwischen Phantasie und Zeit aufmerksam gemacht. Er schreibt: „Die Produkte der phantasierenden Tätigkeit, die Imaginationen, Luftschlösser oder Tagträume dürfen wir uns nicht als starr und unveränderlich vorstellen, sie schmiegen sich vielmehr den wechselnden Lebenseindrücken an, verändern sich mit jeder Schwankung der Lebenslage, empfangen von jedem wirksamen neuen Eindruck eine sogenannte ‚Zeitmarke'. […] Man darf sagen: eine Phantasie schwebt gleichsam zwischen drei Zeiten, den drei Zeitmomen-

Zum Vierten: Freud hat – auch wenn bei ihm biologische Argumente nicht zu übersehen sind und seine Positionen manches Mal zwischen naturwissenschaftlichen und kulturtheoretischen Argumenten schwanken – daran fest gehalten, dass Sexualität ein soziales Phänomen ist. Für ihn entzündet sich das Triebgeschehen in konflikthaften Interaktionen, die wir in geschichtlich-gesellschaftlichen Kontexten erleben. Ohne Beziehungsobjekte, die wir uns einverleibt haben, die wir lieben und hassen, die gesellschaftlich verboten oder geboten sind, die wir verlieren und wiederfinden wollen, gäbe es keine psychische Strukturierung (vgl. Freud 1946: 210ff.).

Sich mit der Psychoanalyse zu beschäftigen, kann jedoch nicht bedeuten, sie affirmativ zu tradieren. Androzentrische Sichtweisen, auf die wir in Freuds Konzepten sexueller Entwicklung stoßen und die Konfrontation mit seinen Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern fordern Revisionen ein. Das haben vor allem Luce Irigaray (1980), Julia Kristeva (1990), Teresa de Lauretis (1999) und Judith Butler (2001) deutlich gemacht. Sie arbeiten das Unzeitgemäße und Frauendiskriminierende in seinen Schriften heraus, ohne seine hellsichtigen Erkenntnisse dabei einfach zu verwerfen.

Darüber hinaus ist meines Erachtens auch Freuds Hypothese, in unserem Unbewussten sei ein phylogenetisches Erbe aus einer nicht erinnerbaren Vorzeit eingelagert, das in seiner Gesetzmäßigkeit und Verlässlichkeit kulturelle Errungenschaften (Heterosexualität, Inzesttabu, Verbot des Vatermords) aufrechterhalte, so nicht hinzunehmen. Hier wird eine Heredität propagiert – die trotz aller Transformation in ein kulturelles Erbe – doch als eine überhistorische Gegebenheit auftritt, die durch Weitergabe von einer Generation zur anderen auf Dauer zu stellen ist (vgl. Freud 1950a: 204ff.). Freud reflektiert nicht, dass sein eigenes Unbewusstes einer Herrschaftsform verhaftet ist, die als patriarchales Erbe männlich konnotiert ist.

Für unsere Thematik ist die Schrift von Teresa de Lauretis „Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität“ (1999) von aktueller Bedeutung. De Lauretis nimmt Freuds Hypothese, die sexuelle Entwicklung des Menschen folge einem anthropologischen Telos, zum Ausgangspunkt ihrer Auseinandersetzung mit seinem Werk: Genitalität erscheint bei Freud an vielen Stellen als ein unausweichliches Sexualziel des Erwachsenwerdens. In diesem Reifungsmodell ist ‚Männlichkeit‘ die Richtschnur, denn nach Freud ist die Libido auf phallische Aktivität ausgerichtet. Weibliches Begehren und seine Orte der Lust bleiben ihm dagegen fremd (vgl. Freud 1961[3]: 120). De Lauretis widersetzt sich nicht nur einer derartigen Dominanzsetzung des

ten unseres Vorstellens. Die seelische Arbeit knüpft an einen aktuellen Eindruck, einen Anlass aus der Gegenwart an, der imstande war, einen der großen Wünsche der Person zu wecken, greift von da aus auf die Erinnerung eines früheren, meist infantilen Erlebnisses zurück, in dem jener Wunsch erfüllt war, und schafft nun eine auf die Zukunft bezogene Situation, welche sich als Erfüllung dieses Wunsches darstellt, eben den Tagtraum oder die Phantasie, die nun die Spuren ihrer Herkunft vom Anlass und von der Erinnerung an sie trägt. Also Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges sind wie an der Schnur des durchlaufenden Wunsches aneinandergereiht“ (Freud 1941a: 217f.).

Phallischen, die einem männlichen Unbewussten entspringt (vgl. de Lauretis 1999: 21ff.). Sie verwahrt sich auch gegen jene Passagen in Freuds Schriften, die zu einer einseitigen Auslegung seines Entwicklungsmodells der Libido geführt haben (vgl. z.B. Freud 1941: 71ff.; 1961³: 20ff.). In der Rezeptionsgeschichte ist in Anlehnung an sie oft suggeriert worden, Freud habe die Position vertreten, dass der Sexualtrieb beim Menschen am Ende der Adoleszenz schließlich dem Genitalprimat unterstellt werde und er so wieder zu einer Unbeweglichkeit und eindeutigen Zielgerichtetheit gelange, die eigentlich dem Instinkt zugeschrieben wird (vgl. de Lauretis 1999: 17). Sie lotet dagegen die widersprüchlichen Aussagen von Freud zur Genese von Sexualität aus, bei der gerade die Perversion, d.h. das scheinbar Nicht-Normale eine maßgebliche Rolle spielt. Dabei arbeitet sie dezidierter und konsistenter als Freud heraus, dass sich die Entfaltung sexuellen Begehrens in mäandernden Bewegungen ohne Finalität vollzieht (ebd.: 12ff.). Diese Offenheit erlaubt es ihr, Kursänderungen in der Richtung sexueller Orientierungen zur Kenntnis zu nehmen, die als Widerstand gegen deren Fremdbestimmung zu deuten sind. Damit zeichnet sie ein differenzierteres Bild von unbewussten Zeitverläufen in den Suchbewegungen libidinösen Begehrens, als wir es in Freuds Phasenmodell psychosexueller Entwicklung vorfinden. Nicht nur beinhaltet das Wort ‚mäandern' eine andere Form der Beweglichkeit als die gradlinige Ausrichtung auf das Ziel genitaler Reife. Auch der Begriff ‚Dauer' erfährt einen neuen Sinn. Einer Sehnsucht verhaftet zu bleiben, bis das Objekt gefunden ist, das sie – wenigstens annäherungsweise – stillt, impliziert eine ganz andere Vorstellung von libidinösem Beharrungsvermögen als die Vorstellung von einem im unbewussten Gedächtnis aufbewahrten vorzeitlichen Erbe, das sich geschichtlich als Jahrhunderte lang währende Perpetuierung männlicher Herrschaft ausweisen lässt. De Lauretis verweist stärker als Freud auf ein subversives Ferment im Sexuellen, das sich gesellschaftlicher Reglementierung widersetzt. Sie legt den Gedanken nahe, dass das begehrende Subjekt im Oszillieren zwischen dem Verweilen bei einem Liebesobjekt, das es nicht haben kann, und dem Wechsel zu einem anderen, dessen Besetzung die ersehnte Lust verspricht, dem unbewussten Prinzip der Wunscherfüllung folgt, ohne sich herrschenden Verboten wie Promiskuität oder von Heterosexualität abweichenden Objektwahlen zu fügen.

Am Modell des lesbischen Begehrens klärt sie über die psychische Bedeutung einer unbewussten Temporalität auf, in der Kontinuität und Diskontinuität koexistieren. Mit beiden Zeitimpulsen wird auf Konflikte reagiert, die das Subjekt von Innen und Außen bedrängen und es zu bewältigen suchen muss, um zu sich selbst zu finden.

2. Das feministische Projekt von Teresa de Lauretis: Eigensinnige Suchbewegungen in der sexuellen Selbstvergewisserung in der Genese lesbischen Begehrens

In ihrem Buch „Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität" (1999) begibt sich de Lauretis auf ein Terrain, das Freud nie betreten hat. Es hat seinen Grund, warum sie sich dennoch an seinen Theoremen abarbeitet: Freud lässt Aporien, die er nicht lösen kann, stehen, anstatt sie zu glätten. Die Wiederannäherung an Freud schafft Distanz zu Laplanche und Lacan. Die Autorin bleibt jedoch deren transdisziplinärem Ansatz verbunden, der um Probleme der Semiotik, um Fragen der Repräsentation von Subjektivität, um das Unbewusste im sexuellen Begehren, um die gesellschaftliche Signifikation von Geschlecht und deren Beziehung zur sozialhistorischen Realität kreist.

In der Re-Lektüre der Freud'schen Texte zur Sexualität setzt sich de Lauretis vor allem mit jenen Thesen auseinander, die aus konventioneller Sicht anstößig sind. Dazu gehören seine Überlegungen zum perversen Begehren und der Rolle, die Fetische in ihm spielen. Trotz ihres energischen Einspruchs gegen Freuds Bild von der kastrierten Frau und gegen seine These vom weiblichen Penisneid bleiben für de Lauretis jedoch jene Einsichten von ihm richtungsweisend, die Licht auf Widersprüche im Subjekt und auf seine Triebkonflikte werfen (vgl. de Lauretis 1999: 41ff.; 201ff.).

2.1 Fließende Übergänge zwischen Perversion und der sogenannten normalen Sexualität

Sie nimmt vor allem Freuds Ansatz auf, Sexualität von ihren Rändern her zu begreifen. Angesichts einer beobachtbaren Vielzahl von Objektwahlen und sexuellen Aktivitäten, welche nicht den traditionellen Annahmen eines phallisch-genitalen Sexualtriebs und einer gegengeschlechtlichen Objektwahl entsprechen, ist für ihn die sogenannte normale Sexualität nicht der Regelfall, sondern eher die Ausnahme. Was als erfolgreiche ödipalisierte Sexualität gilt, ist im Grunde eine lädierte. Freud stellt zwischen Perversionen, für die der Fetischismus charakteristisch ist, sowie den Neurosen und der akzeptierten Sexualität zahlreiche Übergänge fest (vgl. Freud 1961[3]: 134f.). Es geht de Lauretis darum, Freuds Verständnis der Perversion neu zu bewerten, nämlich als konstitutiv für Sexualität überhaupt. Homosexualität erscheint in dieser Perspektive nicht als Pathologie, obwohl sie wie jeder andere Aspekt der Sexualität pathogene Züge haben kann, sondern lediglich als ein anderer

Pfad, den der Trieb im Zuge seiner Objektwahlen einschlägt. ‚Homosexuell' bedeutet lediglich ‚nicht-heterosexuell' (vgl. de Lauretis 1999: 10f.).

2.2 Das Ich, das ‚arme Ding'

Zentral für de Lauretis' Subjektbegriff sind Freuds Einsichten in die Zerrissenheit des Ichs.

Das Ich ist nach Freud sowohl den Triebansprüchen des Es und des Über-Ichs ausgesetzt als auch den Forderungen der Außenwelt. Abwehrvorgänge sind also, je nach der Vehemenz des entweder von innen oder von außen kommenden Drucks, durch unterschiedene Grade der Verdrängung charakterisiert. Nicht nur das Es ist unbewusst, auch das Ich hat Schichten, von denen es nichts weiß. Die Innenwelt des Subjekts umfasst somit das Bewusste wie das Unbewusste des Ich, Über-Ich und Es. Das impliziert, dass Bewusstes und Unbewusstes keine psychischen Räume sind, die strikt gegeneinander abgedichtet sind. Weder ist das Es, in dem Triebe und seine Repräsentanten ihren Ort haben, das Insgesamt des Unbewussten, noch ist das Ich nur eine Instanz des Bewusstseins. Auch das Ich, welches durch Abwehrmechanismen die Wiederkehr des Verdrängten zu verhindern sucht, arbeitet vom Subjekt unbemerkt. Somit ist das Ich ein „armes Ding" (de Lauretis 1999: 204). Sowenig das Ich in sich kohärent und widerspruchsfrei ist, sowenig ist es der Trieb. Er ist Erreger von Lust und Unlust, er ist gedoppelt in Affekt und Vorstellung, was zu Spaltungen führen kann. In ihm vermengen sich Narzissmus, Liebe und Aggressivität und so machen Mischung und Entmischung verschiedener Triebimpulse ihn unberechenbar. Unter dem Aspekt solcher Dynamiken hat die ‚normale' Sexualität nur eine relative Position zwischen Perversion und Neurose. In diesem Sinne erscheint also Sexualität nicht als feste Struktur, „die ein für alle Mal in der ödipalen oder pubertären Phase festgelegt wurde, sondern als ein verhältnismäßig offener Prozess sexueller Strukturierung, der vom Wandel und von der Zufälligkeit in der Innen- und Außenwelt des Subjekts überdeterminiert ist" (de Lauretis 1999: 205).

2.3 Verdrängung und Verleugnung: zwei differente Abwehrmechanismen des Ich

Paradoxerweise wird für de Lauretis eine für ihre eigene Argumentation wichtige Entdeckung Freuds zum Dreh- und Angelpunkt ihrer Kritik an ihm. Freud stellt der Verdrängung die Verleugnung zur Seite. Damit hebt er die

Gleichzeitigkeit von Bejahung und Verneinung in Abwehrvorgängen hervor. Den Mechanismus der Verleugnung macht er am Phänomen des Fetischismus deutlich (vgl. Freud 1963³: 133ff.).

Im Unterschied zur Verdrängung, die aus inneren Gründen erfolgt, bezieht sich die gleichzeitig wirksam werdende Verleugnung auf die Abweisung einer peinlichen Botschaft aus der Außenwelt. Freud analysiert diese Abwehrspaltung beim Jungen, der mit Schrecken wahrnimmt, dass Mädchen und Frauen keinen Penis haben. Im Unbewussten ist das für ihn ein Realitätszeichen dafür, was ihm droht, wenn er sich dem väterlichen Gesetz, auf die Mutter als sexuelles Liebesobjekt zu verzichten, nicht unterwirft. Er verdrängt diese Verlustangst, indem er die Kastration auf Frauen projiziert. Damit verleugnet er die Gefährdung des eigenen Penis, den er fetischisiert (vgl. Freud 1955³: 60). De Lauretis macht die Gleichzeitigkeit von Verdrängung und Verleugnung auch für das Mädchen geltend. Von ihm wird die soziale Stigmatisierung der Frau als Mängelwesen so schmerzhaft wahrgenommen, dass dieser Botschaft, die aus der Außenwelt kommt, einerseits Bedeutung zugemessen wird, sie aber gleichzeitig auf Widerspruch stößt (vgl. de Lauretis 1999: 206f.).[2]

Nach Freud gehören die verleugnenden Einstellungen dem Ich, und die anderen, die verdrängten, dem Es an. In beiden Fällen gilt: „Was immer das Ich sich bei seinem Abwehrstreben vornimmt, ob es ein Stück der wirklichen Außenwelt verleugnet oder einen Triebanspruch der Innenwelt abweisen will, niemals ist der Erfolg ein vollkommener, restloser“ (Freud 1963³: 135). Denn in der Verleugnung bleibt das Unzumutbare virulent: Es wird zwar zur Kenntnis genommen, stößt aber auf Ablehnung. Der Abwehrvorgang geschieht gleichsam unter Protest. Aus diesen Vorgaben, die Freud macht, entwickelt de Lauretis die These, dass Verleugnung als ein Prozess begriffen werden kann, welcher das lesbische Begehren konstituiert. Dabei legt sie Freuds Theorem zugrunde, dass der Phantasie in diesem Prozess eine zentrale Bedeutung zukommt (vgl. de Lauretis 1999: 17).

2 De Lauretis hält sich hierbei an die allgemeingültige Aussage, die Freud macht, wenn er sagt, „dass das kindliche Ich unter der Herrschaft der Realwelt unliebsame Triebansprüche durch die sogenannte Verdrängung erledigt. Wir ergänzen (diese Aussage) jetzt durch die weitere Feststellung, dass das Ich in der gleichen Lebensperiode oft in die Lage kommt, sich einer peinlich empfundenen Zumutung der Außenwelt zu erwehren, was durch die Verleugnung der Wahrnehmungen geschieht, die von diesem Anspruch der Realität Kenntnis geben. Solche Verleugnungen kommen sehr häufig vor, nicht nur bei Fetischisten, und wo immer wir in die Lage kommen sie zu studieren, verweisen sie auf halbe Maßregeln, unvollkommene Versuche zur Ablösung von der Realität. Die Ablehnung wird jedes Mal durch die Anerkennung ergänzt, es stellen sich immer zwei gegensätzliche, voneinander unabhängige Einstellungen her, die den Tatbestand einer Ich-Spaltung ergeben. Der Erfolg hängt wiederum davon ab, welche der beiden die größere Intensität an sich reißen kann“ (Freud 1963³: 134).

2.4 Zur Umdeutung des Freud'schen Topos von der kastrierten Frau

Das Unterfangen, eine Psychoanalyse des weiblichen Begehrens ohne einfache Umkehrung des männlichen Modells und ohne eine unmittelbare Positivierung des Weiblichen zu entwerfen, ist nicht einfach. Idealisierte Vorstellungen von Mutter-Tochter-Beziehungen helfen nicht weiter. Die als omnipotent phantasierte Mutter ist die Kehrseite der kastrierten Frau. Beide Bilder lassen die Vorstellung von einem angst- oder ambivalenzfreien mütterlichen Vor-Bild, mit dem sich die Tochter ungebrochen identifizieren könnte, als illusionär erscheinen. Und auch wo ein weiblicher Körper imaginiert wird, der nicht vom Makel der Penislosigkeit gezeichnet ist, lässt sich nicht von den seelischen Beschädigungen absehen, welche der gesellschaftlich wirksame Topos von der Frau als Mängelwesen ihr zugefügt hat. De Lauretis gibt zu bedenken, was das epistemologisch bedeutet: ‚Weiblichkeit' muss erst als diskursives Produkt, das unter patriarchalen Machtverhältnissen zu gesellschaftlichem Zwang wurde, bewusst geworden sein, ehe über Frauen verhängte Zuschreibungen und ihnen zugefügte Zurichtungen durch Reflexion gebrochen werden können. Sie siedelt das „Paradox Frau" darum an solchen rhetorischen Bruchstellen an, wo es „gleichzeitig in und außerhalb der Ideologie" ist (de Lauretis 1990: 115).

Eine solche Bruchstelle ist in ihren Augen die Rede vom Penismangel der Frau. Er gehört bei Freud zu der Kette von Versagungen (Inzestverbot, Homosexualitätstabu), die beim Mädchen die erotische Besetzung des eigenen Körpers vereiteln: Die Mutter taugt nicht als Spiegel für die Ausbildung einer aktiven weiblichen Sexualität. Freuds Verdikt, dass diejenigen, denen das männliche Glied fehlt, sexuell zur Passivität verdammt sind, schließt die Mutter aus dem Feld des Begehrens aus. Ihr ermangelt es des physischen Eigentums, welches das Begehren signifiziert (vgl. de Lauretis 1999: 178). Das kulturelle Stigma von der Minderwertigkeit des weiblichen Körpers wird von der Mutter an die Tochter weitergegeben. Alles was daran gemahnt, das ‚Gemächt' nicht zu haben, das einen begehrenswerten und leidenschaftlich begehrenden Körper ausmacht, muss mit Unlust verbunden sein. Was bleibt also anderes übrig, als die Unvollkommenheit zu akzeptieren, mit ihr leben zu lernen und sich männlichen Normen anzupassen?

Für de Lauretis eröffnet sich durch eine Umdeutung eine Alternative. Hinter dem Wunsch, einen Penis haben zu wollen, lässt sich ein anderes Begehren entdecken. Anna Freud nannte es: *Etwas*-Haben-Wollen (vgl. de Lauretis 1999: 201). Was dieses ‚Etwas' sein könnte, tritt in der Re-Lektüre psychoanalytischer Theorien zur weiblichen Homosexualität zutage.

In einem Perspektivwechsel nimmt de Lauretis die Möglichkeit einer Sexualität der Partialtriebe in den Blick, „die anders als die infantile poly-

morphe Perversion die phallischen und genitalen Triebe einschließt, die aber auch anders als die ‚normale' Sexualität nicht an ein notwendig phallisches, heterosexuelles Genitalprimat gebunden ist" (de Lauretis 1999: 13). Wenn hinter jedem Fetisch der Anblick der Mutter (Frau) steht, welche die Abwesenheit des Penis signalisiert, so stellt sich de Lauretis die folgende Frage: Bewirkt dieser Anblick beim weiblichen Subjekt die gleiche Traumatisierung wie beim männlichen? Ist mit den Begriffen ‚Penislosigkeit' und ‚Penisneid' angemessen umschrieben, was ‚Kastration' für die Strukturierung des weiblichen Subjekts impliziert?

Auseinandersetzungen mit Romanen aus der lesbischen Szene und Freuds Konzeption der Perversion provozieren bei ihr ein erneutes Nachdenken über die Bedeutung der Kastration in Bezug auf den weiblichen Körper sowie über die Rolle des väterlichen Phallus bei der Signifikation des Begehrens. De Lauretis schreibt:

> Ich ziehe den Schluss, dass der Kastrationskomplex im Symbolischen etwas mit Penismangel umschreibt, was vielmehr ein primärnarzisstischer Verlust ist: ein Seinsverfehlen, das die imaginäre Matrix des Körper-Ichs bedroht. Von der Verleugnung dieses Mangels hängt ab, was ich das perverse Begehren nenne und was einhergeht mit der Bildung eines fetischähnlichen Objekts oder Zeichens, welches das Begehren des Subjekts sowohl herausfordert als auch signifiziert und den ersehnten weiblichen Körper sowohl verschiebt als auch resignifiziert (de Lauretis 1999: 16).

2.5 Von der leidenschaftlichen Suche nach etwas, was Spuren hinterlassen hat und doch nie zur Selbstvergewisserung taugte, was verloren ging und doch wiedergefunden werden will

Die Kastration bedroht das Mädchen mit einem doppelten Verlust: Der mütterliche Körper geht als Bezugspunkt seines Begehrens verloren, weil im Verhalten der Mutter das kulturelle Inzestverbot als Abwehrhaltung wirksam wird. Verstärkt wird eine solche Defensive durch das Homosexualitätstabu. Nicht nur die Tochter darf die Mutter nicht leidenschaftlich lieben, auch die Mutter unterliegt dem Gebot, heterosexuell zu sein und den Phallus des Vaters dem Körper der Tochter vorzuziehen. Die libidinöse Besetzung des mütterlichen Körpers durch die Tochter stößt auf soziale Schranken, die zu psychischen Hemmnissen werden. Die von der Mutter ersehnte narzisstische Bestätigung des töchterlichen Körperbildes, „das beim Subjekt die imaginäre Matrix oder den ersten Umriss des Ichs stiftet", bleibt aus (de Lauretis 1999: 206). Die kulturell vermittelte Vorstellung von der „kastrierten Frau" entwertet den Körper

der Mutter noch einmal. Ihrem Geschlecht ähnlich zu sein, beschädigt auch das Körperbild der Tochter.

Nach de Lauretis bedeutet darum Kastration für das Mädchen nicht Penismangel, sondern Bedrohung einer Selbstfindung. „Der Kastrationskomplex", so schreibt sie, „der das väterliche Verbot des Zugangs zum weiblichen Körper (zum weiblichen Körper der Mutter: als Inzest; zum eigenen: als Masturbation und zu den anderen Frauen als Perversion) ebenso etabliert wie die ‚Minderwertigkeit' der Frau, schreibt diesen Mangel in die symbolische Ordnung der Kultur ein und zwar mit Begriffen der sexuellen Differenz als biologischen, ‚natürlichen' und nicht behebbaren Mangel" (ebd.). In diesem Kontext gewinnt der Abwehrmechanismus der Verleugnung seine spezifische Bedeutung für die Strukturierung des lesbischen Begehrens.

Mit der Verleugnung der Kastration, mit der auf die Wahrnehmung der Penislosigkeit reagiert wird, hat das Symbol des Phallischen im lesbischen Begehren eine andere Bedeutung als Freud ihm beimisst. Hier fungiert es nicht als imaginierter Ersatz für das fehlende Glied (am mütterlichen wie am eigenen Körper), wofür der Begriff „Penisneid" steht, oder für den Anspruch auf den väterlichen Phallus, was als Männlichkeitskomplex apostrophiert wird. Der Phallus wird vielmehr zu einem Fetischobjekt mit der grundsätzlichen Besonderheit, „dass die entscheidende Bedeutung der Kastration als narzisstische Wunde in der lesbischen Subjektivität nicht der Mangel des Penis, sondern Verlust des weiblichen Körpers ist" (de Lauretis 1999: 219f.). Der Fetisch – und das kann der Phallus in allen möglichen Varianten der Maskerade sein – ist ‚das Denkmal' dieser Bedrohung. Er steht für den verneinten und ersehnten weiblichen Körper, für das innerpsychische Phantasma eines durch Kastration verlorenen Körpers. Und von diesem verlorenen Körper muss es Spuren geben, die als Körper-Erinnerungen in Phantasien virulent bleiben: Berührungen mit der Mutter, Sehnsucht nach einer makellosen Ähnlichkeit mit ihr, die die Möglichkeit des Andersseins einschließt, der Austausch von Blicken, die im Imaginären überdauert haben.

Durch den Mechanismus der Verleugnung wird es möglich, den Wunsch nach dem fehlenden weiblichen Körper auf eine Reihe von Fetischobjekten oder Fetischzeichen zu verschieben, die zugleich den Wunsch und die Abwesenheit (den Verlust) signifizieren und sowohl den abwesenden (verlorenen, verneinten) als den erwünschten weiblichen Körper repräsentieren (vgl. de Lauretis 1999: 209). Wenn die Fetischzeichen maskulin codiert sind, so springen sie nicht für den fehlenden Penis ein. Sie haben subversive Bedeutung, weil sie am stärksten dafür präcodiert sind, „dem Subjekt selbst und anderen die kulturelle Bedeutung eines auf Frauen gemünzten sexuellen (genitalen) Handelns und Verlangens zu signalisieren. Solche Zeichen können den weiblichen Körper am wirksamsten verneinen und gleichzeitig den weiblichen Körper (das Begehren danach) durch die Signifikation seines Verbotes neu signifizieren" (ebd.).

Aus den Überlegungen von de Lauretis lässt sich das folgende Fazit ziehen: Obwohl die Bedeutung des Kastrationskomplexes für die weibliche Subjektivität nicht zu unterschätzen ist, eröffnet die zweiseitige Abwehr von Verdrängung und Verleugnung doch die Möglichkeit, das Verhängnis eines Defizits zwar wahrzunehmen, es aber nicht zu bejahen. Die eigene Wahrnehmung: „Ich habe keinen Penis" wird zwar widerwillig akzeptiert, aber gleichzeitig durch eine innere Empfindung, welche einen anderen Verlust anzeigt, in Frage gestellt. „Aber habe ich darum keinen weiblichen Körper?" (vgl. de Lauretis 1999: 206). Durch die Verneinung der Ödipalisierung kann das Körperbild des Mädchens zu einem beweglichen Vexierbild werden, in dem beide Möglichkeiten (mit und ohne Penis) gleichzeitig aufscheinen. So wird die Verleugnung der Kastration für de Lauretis zu einer Kraft, „die den Trieb vom ursprünglichen Objekt (der Mutter) weglenkt auf Objekte/Zeichen hin, die einen zweiten, folgenreichen narzisstischen Verlust (das eigene libidinös verlorene Körper-Bild des Subjekts) sowohl anerkennen als auch verneinen, und somit das Seinsverfehlen in Schach halten, welches das Ich bedroht" (de Lauretis 1999: 210). Eine solche Kraft vermag Phantasien freizusetzen, welche die festgefahrenen Bestimmungen der kastrierten Frau, in dem der Signifikant der Kastration als Phallus normiert ist, in Fluss bringen. Durch Subversion bleibt er nicht, was er zu sein vorgibt: das eine und einzige, was begehrenswert ist. Bei der Objektsuche kann es jedoch kein einfaches Wiederfinden geben. Das Objekt, das Begehren weckt, muss etwas heraufbeschwören, was es so noch nicht gab, das vielmehr zum ersten Mal (wieder) gefunden wird; es muss neue Potentialitäten in der libidinösen Besetzung des eigenen und eines anderen Körpers auslösen.

Deckt de Lauretis in ihrer Umdeutung der Freud'schen Vorstellung vom weiblichen Kastrationskomplex etwas auf, was nicht nur die ‚andere Szene', sondern die Sexualität aller Frauen berührt? Könnte die Hypothese von den Abwehrmechanismen, die sich in Verdrängung und Verleugnung aufspalten, auch auf männliche Formen gleich- und gegengeschlechtlichen Begehrens ein neues Licht werfen? Das sind offene Fragen, die zu neuen psychoanalytischen Forschungsprojekten herausfordern.

3. Rückblick – Ausblick

Blicken wir zurück, so verfügt die Psychoanalyse – bei aller berechtigten Kritik an ihr – über ein Aufklärungspotential, das für Bildungsprozesse fruchtbar gemacht werden kann. Die Entdeckung der spezifischen Zeitlichkeit im Unbewussten und ihrer widersprüchlichen Beziehung zum Bewusstsein legt frei, wie und durch welche Konflikte hindurch sich die Subjektwerdung vollzieht und welche Rolle das libidinöse Begehren dabei spielt. Die Frage nach

dem sozialkulturellen Umgang mit Zeit gehört darum zu den zentralen psychoanalytischen Themen, die für Erziehungs- und andere Sozialwissenschaften von elementarer Bedeutung sind. Es gilt nicht nur, über die Krisen psychosexueller Entwicklung aufzuklären und über pädagogische Hilfestellungen nachzudenken. Die Psychoanalyse macht darüber hinaus deutlich, dass sich libidinöse Triebkräfte gegen aktuelle Zumutungen der Akzeleration und gegen die Durchsetzung einer rigiden, eindimensionalen Rationalität zu sperren vermögen. Das heißt, dass Bildung, die diese Einsicht berücksichtigt, auch dazu beitragen kann, Möglichkeitsräume für die Vielfalt von Leidenschaften offen zu halten und sie zu schützen. Toleranz gegenüber sexueller Vielfalt signalisiert, welche Freiheitsgrade in der Entfaltung von Formen des Begehrens in unserer Gesellschaft zugelassen werden.

In der Psychoanalyse wird reflektiert, wie vielfältig Ausgestaltungen von Zeit sein müssen, um individuelle und kollektive Emanzipation zu unterstützen. In Individuations-, Sozialisations- und Enkulturationsprozessen gilt es, unterschiedliche Zeitbedürfnisse zu berücksichtigen: Menschen brauchen Inkubationszeiten, in denen sich Neues anbahnen kann. Sie haben ein Verlangen nach Zeiträumen, wo sie Luftschlösser bauen können, in denen sich wunschgemäße Verhältnisse einrichten lassen, welche die äußere Realität nicht zulässt. Zeitdauer sorgt dafür, dass sich Instabiles konsolidieren kann, aber es muss auch Momente geben, in denen über Veränderungen nachgedacht und entschieden werden kann. Trauerarbeit über sexuelle Versagungen und verloren gegangene Liebesobjekte bedarf ebenso ihrer Zeit wie das Erinnern des Verdrängten und das Durcharbeiten des aus dem Unbewussten wiederkehrenden Materials.

Eine Kultur, die diesen Namen verdient, muss sich daran messen lassen, ob sie den vielfältigen Zeitbedürfnissen Rechnung trägt, die notwendig sind, um humane soziale Beziehungen aufzubauen und zu erhalten. Mit der Liebe umzugehen, will ebenso gelernt sein, wie mit der Angst vor Fremdheit, vor dem Anderssein fertig zu werden.

Wir begegnen unseren Mitmenschen oft mit Feindseligkeit, nur weil sie nicht so sind wie wir selbst. Nicht zur Reflexion kommt, dass wir uns ohne die Erfahrung, wie andere auf uns reagieren, nicht erkennen können. In der Abwehr von Alterität wird man sich zudem selbst fremd: das Nicht-Identische im eigenen Ich bliebt eine unbekannte Größe. So gibt es z.B. in der unbewussten männlichen Wunschvorstellung, es gäbe nur ein Geschlecht, nämlich das eigene, durch die Negierung des anderen keinen Gegenpart mehr, an dem sich Selbstbilder konturieren und korrigieren ließen. Selbstsetzung erlaubt nur Selbstbespiegelung. Das Ungenügen daran kann in sexuellen Übergriffen manifest werden, in denen der Mann seine Macht dokumentiert, indem er eine Frau demütigt.

Und dennoch könnte Sexualität als Sphäre der Intimität und Nähe ein Terrain sein, in dem sich – um des Erhalts einer Liebesbeziehung willen – einüben lässt, das Anderssein des Partners, der Partnerin nicht zu verdrängen oder

zu verleugnen, sondern zu beherzigen. Zu diesem Lernprozess jedoch gehört die Einsicht, dass Sexualität nicht halten kann, was sie verspricht. Das gilt insbesondere für den unbewussten Wunsch, in der orgiastischen Verschmelzung, wo zwei Menschen ein Leib und eine Seele zu werden wähnen, Alterität für mehr als wenige Augenblicke aufzuheben. Eine unerklärliche Melancholie setzt ein, wenn wir aus ‚dem kleinen Tod' erwachen. Die geliebte Person verkörpert erneut das unerreichbare Andere, und der liebende Part wird sich selbst wieder unvertraut, irgendwie nur halb.

Eros und Liebe treiben das Verlangen an, einmal jemanden zu finden, bei dem man bleiben will und der bei einem bleibt. Für die wechselseitige Annäherung in Liebesbeziehungen – seien sie homo-, trans- oder heterosexuell – bedarf es jedoch einer Dauer, in der Vertrautheit wachsen kann. Nur sie vermag die Undurchdringbarkeit des jeweiligen Gegenparts erträglicher zu machen. Das harmonisierende Bild von der Ehe ist ein Symbol für das Begehren danach, dass das, was einmal bejaht werden konnte, beständig sei. Musil ist das an einer Grabstätte auf einem Friedhof in Rom aufgegangen. Das Erinnerungsbild eines Paares ist aus Stein und wie aus Konventionen gemeißelt. Und doch hat es eine Aura. Sie ist mit der Hoffnung aufgeladen, dass die Vertrautheit des Blickes von Angesicht zu Angesicht, der sich im Laufe des Zusammenlebens hergestellt hat, über die Banalität der Alltäglichkeit hinwegträgt. In seinen Tagebüchern schreibt Musil:

> Am Pincio, hinten, liegen zwei Sarkophagdeckel aus Stein. Lang ausgestreckt ruht darauf das Ehepaar, dem sie galten. Man sieht viele solcher Sargdeckel in Rom, aber in keinem Museum und in keiner Kirche machen sie diesen Eindruck wie hier unter den Bäumen, wo sie wie auf einer Landpartie ruhen und eben aus einem kleinen Schlaf zu erwachen scheinen, der 2000 Jahre gewährt hat. Sie sind auf die Ellbogen gestützt und sehen einander an. (Es fehlt nur der Korb mit Käse, Trauben und Wein). Die Frau trägt eine Frisur mit kleinen Locken – gleich wird sie sie richten – nach der letzten Mode vor dem Einschlafen. Und sie sehen (lächeln) einander an, lang, lang, ohne Ende. Dieser treue, brave, verliebte Blick, der Jahrtausende überstanden hat, rührt unendlich. Er ist im alten Rom ausgesendet worden und trifft im Jahre 1913 in das Auge. Ich wundere mich gar nicht darüber, dass er vor mir weiterdauert. Er wird nicht steinern dadurch, sondern menschlich (Musil 1957: 662).

Will hier Musil der Ehe als heterosexueller Lebensform ein Denkmal setzen, oder macht etwas ganz anderes das Menschliche an diesem Blick aus? Es ist wohl das Bild von zwei Liebenden, die sich vorbehaltlos von Angesicht zu Angesicht in die Augen, das Abgründigste und Verletzlichste im menschlichen Antlitz, zu schauen vermögen. Diese Frau und dieser Mann scheinen sich so vertraut zu sein, dass sie Alterität nicht fürchten. Sie kann zugelassen werden. Die Dauer ihrer Beziehung, in der sie Zeit hatten, sich kennen zu lernen, hat Differenzen abgeschliffen, die durch Dichotomisierung und Hierarchisierung schmerzhaft sind. Mir scheint: Für Musil liegt in dem Lächeln, mit dem das Paar seine wechselseitige Verbundenheit ausdrückt, das Versprechen, dass sich einmal ein gesellschaftlicher Zustand herstellen lässt, „in dem man ohne Angst verschieden sein kann" (Adorno 2003: 116).

Literatur

Adorno, Theodor W. (2003): Melange. In: Minima Moralia. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 115-116.
Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Gender Studies. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
Kristeva, Julia (1990): Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
Irigaray, Luce (1980): Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
Lauretis de, Teresa (1990): Eccentric Subjects. Feminist Theory and Historical Consciousness. In: Feminist Studies 16, 1, S. 113-150.
Lauretis de, Teresa (1999): Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
Freud, Sigmund (1940): Jenseits des Lustprinzips. In: GW XIII. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 3-49.
Freud, Sigmund (1941): Der Dichter und das Phantasieren. In: GW VII (Werke aus den Jahren 1906-1909). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 214-223.
Freud, Sigmund (1941a): Die ‚Kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität. In: GW VII (Werke aus den Jahren 1906-1909). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 144-167.
Freud, Sigmund (1946): Trieb und Triebschicksale. In: GW X (Werke aus den Jahren 1915-1917). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 210-232.
Freud, Sigmund (1950): Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887-1902. Briefe an Wilhelm Fließ. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
Freud, Sigmund (1950a): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. In: GW XVI (Werke aus den Jahren 1932-1939). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 103-246.
Freud, Sigmund (1955³): Die Ichspaltung im Abwehrvorgang. In: GW XVII (Schriften aus dem Nachlass 1892-1939). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 59-62.
Freud, Sigmund (1961³): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: GW V (Werke aus den Jahren 1904-1905). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 29-145.
Freud, Sigmund (1966³): Abriss der Psychoanalyse. In: GW XVII (Schriften aus dem Nachlass 1882-1939). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 68-138.
Freud, Sigmund (1987): Entwurf einer Psychoanalyse. In: Gesammelte Werke. Nachtragsband (Texte aus den Jahren 1895 bis 1936). Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, S. 375-488.
Musil, Robert (1957): Prosa, Dramen, Späte Briefe. Hamburg: Rowohlt Verlag.